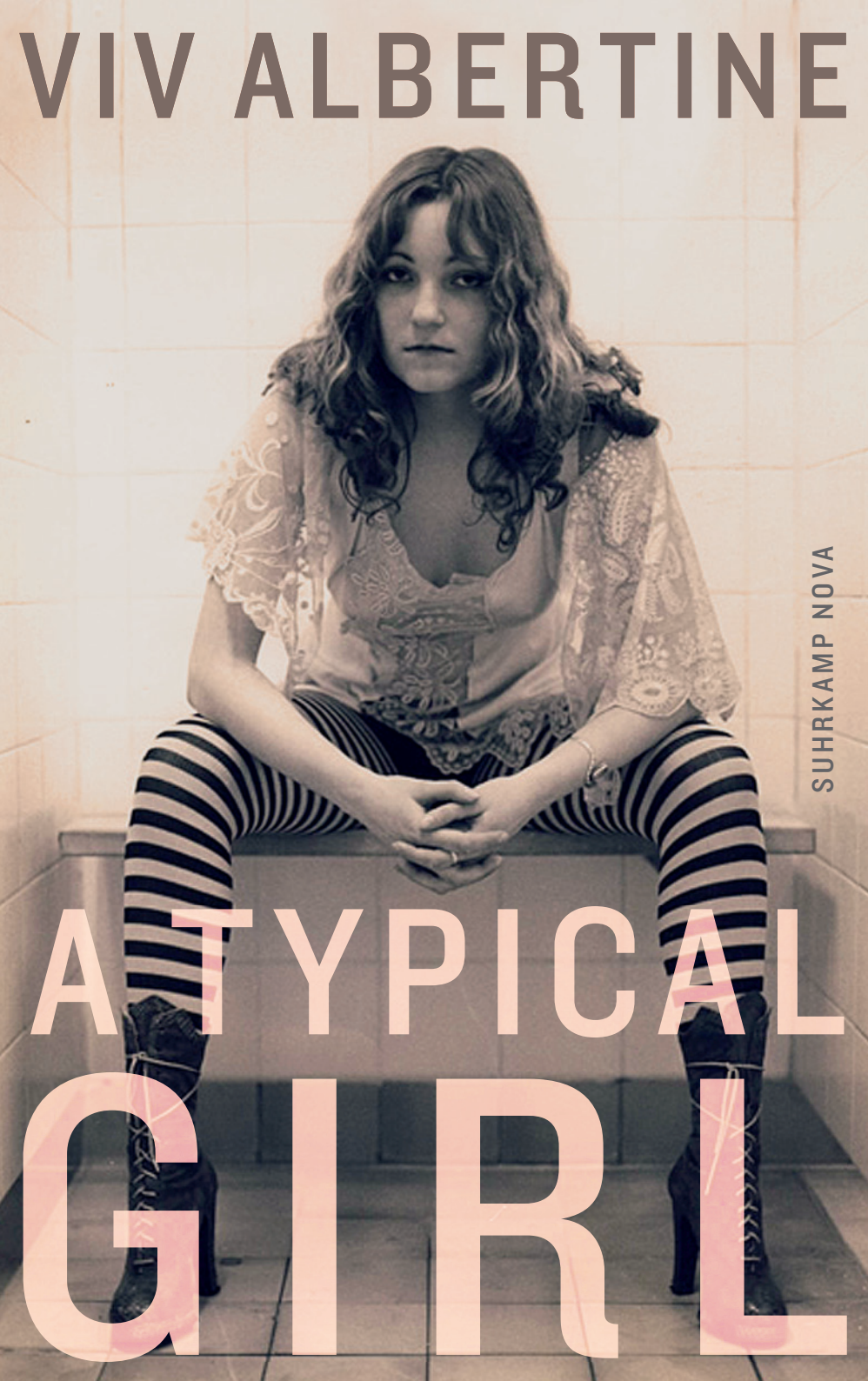
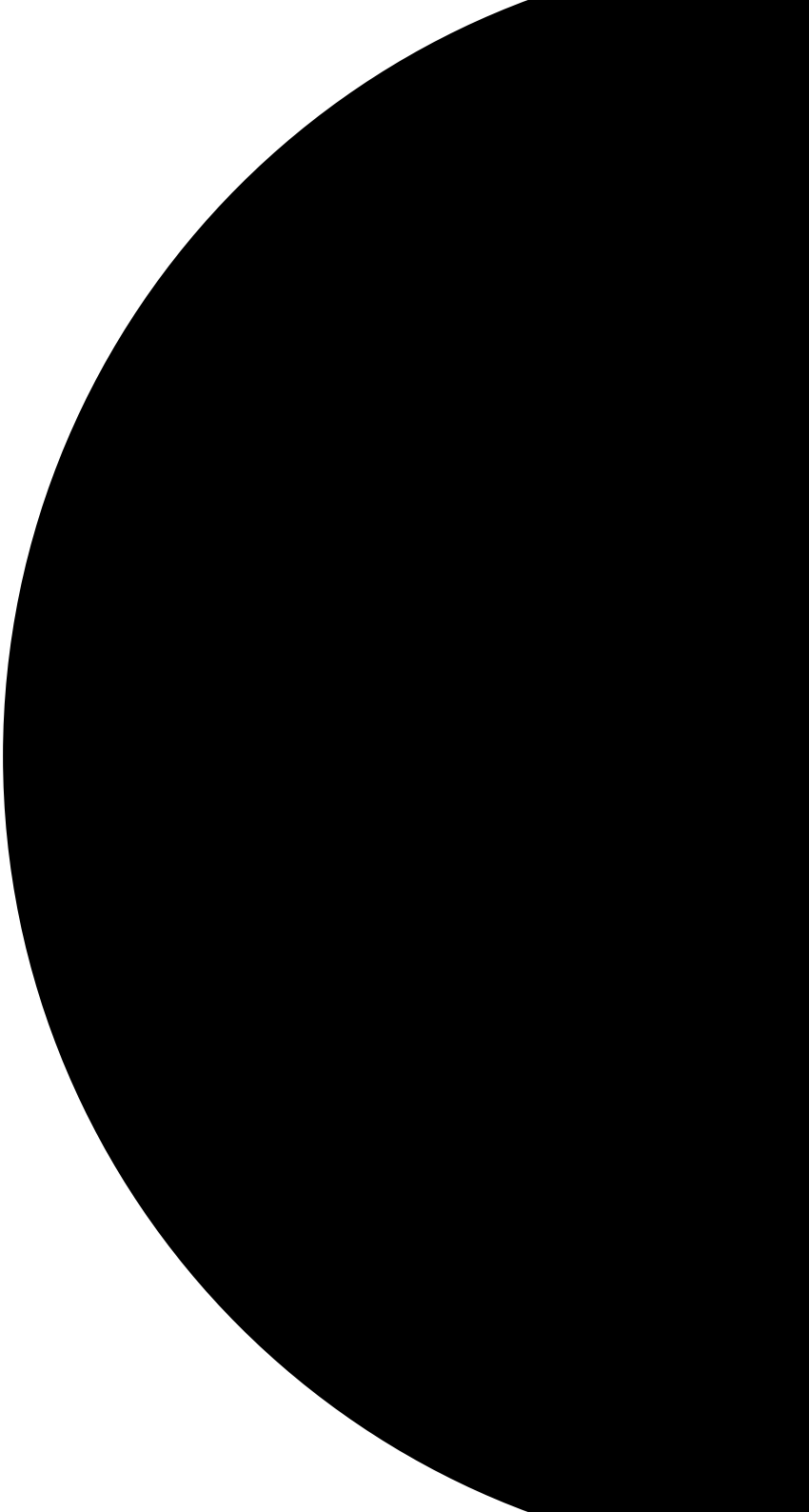
VIV ALBERTINE



A TYPICAL GIRL

SUHRKAMP NOVA

suhrkamp nova



VIV ALBERTINE

A TYPICAL GIRL

Ein Memoir
Aus dem Englischen von
Conny Lösch

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
Clothes, clothes, clothes. Music, music, music. Boys, boys, boys: a memoir bei Faber and Faber, London

Erste Auflage 2016
suhrkamp taschenbuch 4675
Deutsche Erstausgabe
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2016
© Viv Albertine 2014
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Bildnachweise am Schluss des Bandes
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46675-9

A TYPICAL GIRL

Für Arla

EINLEITUNG

> Willst du nicht morgen auf die Schnauze
> fliegen, musst du heute die Wahrheit sagen.
> Bruce Lee

Wer seine Autobiografie schreibt, ist entweder bescheuert oder pleite. Bei mir ist es ein bisschen was von beidem. Als ich anfing, musste ich ein paarmal lachen, später habe ich auch einiges gelernt, weil sich Muster abzeichneten, die ich vorher nicht gesehen hatte. Hoffentlich müsst ihr auch ein bisschen lachen und könnt hier und da was lernen.

Der Titel stammt von meiner Mutter, die immer gesagt hat: »Jungs, Klamotten und Musik, was anderes hast du nicht im Kopf!« Das bekam ich täglich zu hören, wenn ich nach der Schule keine Ahnung mehr vom Unterricht hatte, aber in allen Einzelheiten beschreiben konnte, was meine Lehrerin anhatte, von bestimmten Jungs schwärmte und immer schon vorher ganz genau wusste, welche Platten Hits werden würden.

Dieses Buch ist extrem subjektiv, ein selbstgebasteltes Album der Erinnerungen. Die Erfahrungen, von denen ich hier berichte, haben mich unwiderruflich emotional geprägt und zu der gemacht, die ich bin. Sollen die anderen, die mit dabei waren, doch ihre eigenen Versionen erzählen, wenn sie wollen. Diese hier ist meine.

Ein paar Namen wurden geändert, um die Schuldigen zu schützen.

Und für die Ungeduldigen …
Um Sex geht es auf den Seiten 11, 42, 48, 131-3, 426-9, 438
Um Drogen auf den Seiten 65-7, 170-2, 264/5, 433/4
Um Punkrock auf den Seiten 99-101, 105/6, 156-160, 164-6, 177-9

A-SEITE

11 Masturbieren **1**
13 Arcadia **2**
15 Pet Sounds **3**
17 Schlimme Jungs **4**
20 Der Gürtel **5**
25 You Can't Do That **6**
28 Schick **7**
30 John und Yoko **8**
32 Fort **9**
34 The Kinks **10**
36 Blut und Scheiße **11**
39 Zu cool für die Schule **12**
45 Woodcraft Folk **13**
49 Musik Musik Musik **14**
61 Hello, I love You **15**
63 Amsterdam **16**
75 Art School **17**
83 Dingwalls **18**
89 22 Davis Road **19**
92 Pfau **20**
94 Horses **21**
96 Erste Liebe **22**
99 Der Sprung **23**
102 Viv und Mick **24**
105 The Clash **25**
107 Erste Gitarre **26**
111 The Roxy **27**
114 Mick und Viv **28**
118 Etwas liegt in der Luft **29**
124 Winkelzug des Schicksals **30**

31 Schock *128*
32 Blowjob *131*
33 Aneinandergekettet *135*
34 Der Laden *144*
35 The Flowers of Romance *152*
36 Der 100 Club *156*
37 Weihnachten 76 *161*
38 Ich und Johnny T *164*
39 Heroin *169*
40 Umschalten *174*
41 Sidneys Traum *176*
42 The Coliseum *177*
43 Daventry Street *180*
44 The Slits *184*
45 Ari Up *187*
46 White Riot *200*
47 Jubilee *215*
48 Peel Session *218*
49 Abtreibung *222*
50 Sid und Nancy *227*
51 Identitätskrise *232*
52 Songwriting *240*
53 Grapevine *242*
54 Cut *249*
55 Simply What's Happening *260*
56 Space is the Place *268*
57 Return of the Giant Slits *278*
58 Überdosis *282*
59 Das Ende *286*

1 MASTURBIEREN

Ich hab's nie gemacht. Nie machen wollen. Dafür gibt es keinen Grund, ich verdränge oder unterdrücke nichts, niemand hat mir eingebläut, dass es sich nicht gehört, und das denke ich auch nicht. Ich bin bloß nie auf die Idee gekommen. Von allein hatte ich nie das Bedürfnis danach, deshalb wusste ich lange nicht, dass man das überhaupt macht. Als ich dreizehn Jahre alt war und sich die Hormone bemerkbar machten, habe ich mit Jungs gefummelt, das hat mir genügt. Die Experimente gingen schrittweise immer weiter, bis ich mit fünfzehn Jahren zum ersten Mal Sex mit meinem festen Freund hatte. Wir blieben drei Jahre zusammen und sind heute noch befreundet, was ich schön finde. In der ganzen Zeit seit meiner ersten sexuellen Erfahrung habe ich mich nie selbst befriedigt, nur einmal habe ich es versucht, weil meine Freundinnen nicht lockerlassen wollten, nachdem ich mich über das Alleinsein beklagt hatte. Für mich ist Masturbieren aufgrund von Einsamkeit genauso wie Trinken, wenn man traurig ist: Es macht alles nur schlimmer. Dabei berühre ich durchaus meine Brüste (sie sind jetzt viel schöner, seitdem ich wieder ein bisschen zugenommen habe) oder fasse mir zwischen die Beine und rieche an meinen Fingern, und ich mach's sogar gerne, wenn ich nachts schön warm und gemütlich eingekuschelt im Bett liege. Aber es geht nie so weit, dass ich masturbiere. Ich habe einfach keine Lust dazu. Auch habe ich praktisch keine Phantasien – außer einmal, als ich schwanger war und randvoll mit Hormonen. Ich war

sehr erregt und stellte mir vor, von einem Rudel tollwütiger wilder Hunde im Vorgarten gefickt zu werden. Wenig später hatte ich eine Fehlgeburt – sollte mir wohl eine Lehre sein. Aber auch diese Phantasie weckte nicht den Wunsch in mir, zu masturbieren. Ich ging das Szenario ein paarmal in Gedanken durch, schrieb es auf und habe mir nie wieder etwas Ähnliches vorgestellt. Ehrlich.

(Bitte lieber Gott, mach, dass der alte Computer, auf dem ich das geschrieben habe, in eine Million Teile zertrümmert wurde und nicht mehr irgendwo auf einer Müllhalde liegt, wo er in ferner Zukunft ausgegraben und analysiert werden kann, so wie die fossile Lucy.)

Also los, ungeschminkt und (genital) unfrisiert ...

2 ARCADIA

1958

Als ich vier Jahre alt bin, zieht meine Familie aus dem australischen Sydney nach England. Meine Schwester und ich haben jede drei Spielsachen: eine chinesische Stoffpuppe, einen Teddybären und einen Koalabären. Wir sind nicht zimperlich. Die Puppen werden so oft im Garten vergraben, bis wir schließlich vergessen, wo sie sind, und sie unter der Erde vermodern. Die Teddys packen wir an den Füßen und schlagen wild kämpfend damit aufeinander ein, bis sie völlig zerfetzt und kaputt sind, ihnen Augen und Ohren fehlen. Die Koalas fassen wir gar nicht an, weil sie aus echtem Fell sind und sich das unheimlich anfühlt.

Laut dem kleinen rot-weißen Rettungsring an einem Nagel im Badezimmer fahren wir auf einem Schiff namens *Arcadia* von Australien nach England. Die Reise dauert sechs Wochen. Zu meinen frühesten Erinnerungen gehört, wie meine Mutter und mein Vater meine Schwester und mich in den Stockbetten unserer Kabine zudecken. Sie erklären uns, dass sie zum Essen gehen, aber nicht lange bleiben. Falls wir Angst bekommen, sollen wir den Knopf am Bett drücken, dann kommt jemand und sagt ihnen Bescheid. Klingt absolut vernünftig, wir kuscheln uns ein und sie gehen.

Zirka dreißig Sekunden später packt uns die nackte Angst. Ich bin vier, meine Schwester zwei. Kaum ist die Tür zu und meine Eltern sind weg, finden wir es unerträglich, nachts allein an diesem fremden Ort! Wir weinen. Ich drücke auf den Knopf.

Nach einer gefühlten Ewigkeit und sehr häufig wiederholtem Drücken taucht ein Steward auf, der behauptet, alles sei gut und wir sollen wieder schlafen. Er geht. Noch immer völlig verängstigt drücke ich erneut auf den Knopf. Lange kommt niemand, also drücke ich weiter. Schließlich taucht der Steward wieder auf und schreit: *»Wenn noch mal jemand auf den Knopf drückt, geht das Schiff unter und eure Mama und euer Papa ertrinken.«* Ich höre trotzdem nicht auf zu drücken. Mum und Dad ertrinken nicht, sie kommen nach dem Essen zurück und finden uns heulend im Bett.

Mum and Dad

Mit vier Jahren habe ich eine wichtige Lektion gelernt: Erwachsene lügen.

3 PET SOUNDS

> Ich wünschte, ich wäre wieder ein Mädchen,
> halb wild und verwegen und frei.
> Emily Brontë, *Die Sturmhöhe*

Meine Schwester und ich sind wilde kleine Mädchen. Ein paar Jahre lang benehmen wir uns gar nicht wie Mädchen, eher emotionslos, fast grausam. Wir haben einen Hund namens Candy. Ein weißer Yorkshireterrier, der seine eigene Scheiße frisst. Candys Atem riecht schlecht. Nach einer Operation (damit sie keine Jungen mehr bekommen kann) liegt sie in ihrem Korb und beißt sich den Schorf von der Wunde. So wie wir das alle machen.

Meine Schwester und ich bringen Candy bei, auf dem Rücken zu schlafen, wir packen sie unter eine Decke, so dass nur die Vorderpfoten oben rausschauen. Am Guy-Fawkes-Day ziehen wir ihr eine Haube und ein langes weißes Kleid an (eines unserer Taufkleider), setzen sie in einen Puppenwagen, schieben sie den Muswell Hill Broadway rauf und runter und betteln um »einen Penny für den Guy«. Viel bekommen wir nicht, aber darum geht's auch nicht.

Candy wird uns ziemlich schnell langweilig und wir stellen das Gassigehen ein. Wir rufen nur noch »Gassi!« und rasseln mit der Leine, wenn wir sie nachts nicht mehr aus dem Garten ins Haus bekommen. Irgendwann setzt sie sich durch und bleibt dort.

Eines Tages wird ein anonymer Brief unter der Tür durchgeschoben. »Sie kennen mich nicht, aber ich kenne Ihren armen kleinen Hund ...« Der Briefschreiber schimpft, weil wir so gemein zu Candy sind. Wir geben sie weg.

Eine Katze haben wir auch, Tippy. Wir stellen ihr Fallen im Garten. Wir heben Gruben aus, decken Blätter und Zweige darüber und warten darauf, dass sie hineinfällt – was sie natürlich niemals tut. Also versuchen wir, sie hineinzustoßen. Irgendwann läuft Tippy davon.

Schließlich haben wir drei Goldfische, Flamingo, Flipper und Ringo, alle vom Jahrmarkt. Flamingo stirbt nach wenigen Tagen. Flipper zwei Wochen später. Ringo frisst seine Leiche. Danach erleidet Ringo einen Nervenzusammenbruch (zweifellos überwältigt von Schuldgefühlen), stundenlang steht er am Boden des Aquariums Kopf. Schließlich kann ich es nicht länger mitansehen und spüle ihn ins Klo. Als sich das Wasser in der Schüssel wieder setzt, ist er immer noch da. Ich muss viele Male spülen, um ihn loszuwerden. Das Bild von Ringo, der auf dem Grund der Kloschüssel Kopfstand macht, verfolgt mich bis heute.

Mit meiner kleinen Schwester

4 SCHLIMME JUNGS

1962

Die Tür des Klassenzimmers geht auf und unser Direktor kommt herein, flankiert von zwei identisch aussehenden, verwahrlosten Jungs. Mr Mitchell verkündet der Klasse, dass es sich um Colin und Raymond handelt, die wegen schlechten Benehmens von ihrer letzten Schule geflogen sind. Er schaut auf die Zwillinge herunter und sagt:

»St. James ist eine christliche Schule. Wir glauben an die Erlösung und geben euch eine zweite Chance.«

Colin und Raymond blicken ihn finster an; sie freuen sich nicht, hier zu sein, und anscheinend sind sie auch nicht dankbar für ihre zweite Chance. Verächtlich betrachten sie uns gewaschene, wohlerzogene Kinder in unseren dunkelbraunen Blazern, den gestärkten weißen Hemden und den gestreiften Krawatten. Ihre löchrigen grauen Socken hängen ihnen an den Knöcheln, sie tragen keine albernen superkurzen Hosen wie die anderen Jungs in meiner Klasse – ihre kurzen Hosen sind lang, reichen bis zu den aufgeschürften Knien. Schmierige braune Strähnen hängen ihnen in die Augen. Einer hat eine Narbe auf der Sommersprossenwange. Ich denke: *Gott sei Dank, endlich mal zwei gutaussehende Jungs in der Schule.* Vor Freude möchte ich in die Hände klatschen. Keine Ahnung, woher dieser Gedanke kommt. Ich kenne ihn nicht. Bislang waren Jungs mir egal, sie waren unsichtbar gewesen, bedeutungslos in meiner Welt. Niemand hat mir je etwas über schlimme Jungs erzählt, dass sie sexy sind und faszinierend oder dass ich

mich vor ihnen hüten soll. Darauf komme ich heute ganz alleine – mit acht Jahren in der dritten Klasse.

Während unsere Klasse in Zweierreihen durch die grünen Straßen von Muswell Hill zum Speisesaal spaziert, kann ich den Blick kaum von den beiden Übeltätern wenden. Am liebsten möchte ich sie einsaugen. Ich verrenke mir den Hals und gehe schließlich rückwärts, um die beiden anzustarren. Beim Essen sitzen wir nicht am selben Tisch. Ich bin enttäuscht, aber wenigstens befinde ich mich direkt hinter Colin am Nachbartisch, kehre ihm den Rücken zu. Ich bin aufgeregt, eine neue Art von Aufgeregtheit, ein blubberndes, die Kehle zuschnürendes, gurgelndes Gefühl steigt aus meinem vorschriftsgemäß marineblauen Schulschlüpfer hinauf bis in meine Brust. Der Versuch, diese Energie im Zaum zu halten, bringt mich nur noch mehr auf Touren. Mir fällt nur eine Möglichkeit ein, die Spannung abzubauen und Colin auf mich aufmerksam zu machen: Ich stupse ihn von hinten an. Er merkt nichts, also pieke ich ihn erneut. Dieses Mal wirbelt er herum und faucht mich an, bleckt die Zähne wie ein in Bedrängnis geratenes Tier, aber dieses neue Gefühl treibt mich an, und kaum hat er sich wieder umgedreht, stupse ich ihn.

Auf der Junior School, 1963

»Wenn du das noch mal machst, polier ich dir die Fresse.«

Noch nie hat mir ein Junge gedroht, und es gefällt mir nicht, ich glaube, ich fang gleich an zu heulen. Ich habe so eine Ahnung, dass es eigentlich anders laufen sollte, wenn man jemanden mag, aber das Adrenalin in meinem Blutkreislauf blockiert mein Denkvermögen. Ich kann kaum glauben, was ich

da mache, ich muss den Verstand verloren haben, ich riskiere alles, verdränge jeglichen Gedanken an Angst, Stolz und Selbstschutz – ich stupse ihn erneut.

Colin dreht sich um. Die anderen verstummen und starren uns an. Ich schaue mich nach einem Lehrer um, der mich retten könnte, aber es ist keiner in der Nähe. Also halte ich mich an der Bank fest und starre Colin an, warte darauf, dass er zuschlägt. Sein Mund verzieht sich zu einem durchtriebenen Grinsen.

»Ich glaub, die steht auf mich.«

Von diesem Augenblick an sind wir unzertrennlich.